

Predigt am Sonntag Judika 2023 zu Hebräer 5, 7-9

Liebe Gemeinde,

es gibt Menschen, denen wird es zu schwer, was ihnen auferlegt worden ist. Wenn ein Mensch beispielsweise zu früh stirbt, ohne den seine Familie eigentlich nicht zurechtkommen kann. Da stellt sich dann die Frage: Wie soll es weitergehen? Wie kann es weitergehen? Gibt es noch eine Zukunft oder ist alle Zukunft mit dem oder der gestorbenen, die oder der so unverzichtbar war? Manche brechen dann unter der Last eines solchen Schicksalsschlages fast zusammen.

Auch Jesus ist unter der Last seiner Passion innerlich fast zusammengebrochen. Nach dem Abendmahl im Garten Gethsemane hat er Gott darum gebeten, diese Last von seinen Schultern zu nehmen, diesen Kelch des Leids an ihm vorübergehen zu lassen. An diesen Augenblick auf dem Leidensweg Jesu erinnert der Apostel seine Gemeinde, wenn er von den Bitten und Flehen, den Schreien und Tränen Jesu schreibt. Jesus sah, was auf ihn zukommen würde. Nicht umsonst hatte er sich ja mit seinen Jüngern auf den Ölberg zurückgezogen. Im Gebet wollte er sich auf das vorbereiten, was kommen würde. Er ahnte, was die Mächtigen gegen ihn im Schilde führten. Er ahnte, dass es nicht mehr lange dauern

würde. Judas hatte sich von ihnen abgesetzt. Er würde Jesus verraten, das war nicht zu bezweifeln. Jesus sah es alles auf sich zukommen: die Angst vor dem Tod, die Schmerzen der Folter, die er erleiden würde, die Qualen des Sterbens. Wir erleben hier einen ganz und gar menschlichen Jesus. Er hat Angst gehabt. Er hat im Gebet heftig mit Gott und mit sich gerungen. Er hätte ja noch fliehen können. Und es mag ihn auch die Frage bewegt haben, ob das denn wirklich der Wille des Vaters sei. Sollte er wirklich all dieses Leiden auf sich nehmen? Hatte es überhaupt einen Sinn, sich den Mächtigen, den Priestern mit dem Hohenpriester an der Spitze und den Römern, auszuliefern? Und als er dann am Kreuz die Todesqualen erlitt, da hat Jesus nicht nur die Schmerzen des Todes erlitten, sondern auch den Schmerz, keinen Sinn mehr in seinem Sterben zu sehen und sich von Gott im Stich gelassen zu fühlen. „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ waren Jesu letzte Worte.

Der Apostel vergleicht im Hebräerbrief Jesus mit einem Hohenpriester. Uli Feldmann hat es zur Passionsandacht am Donnerstag vor einer Woche eindrucksvoll geschildert, was für eine Funktion dieser hatte. Seine Aufgabe war es, im Tempel im Allerheiligsten am Großen Versöhnungstag ein Opfer darzubringen, um das Volk mit Gott wieder zu versöhnen. Zunächst brachte er ein Opfer für sich selbst und seine eigene Schuld dar und dann eines für das Volk. Auf diese Weise wird der Hohepriester zum Mittler, zum

Brückenbauer oder eigentlich sogar eine Brücke zwischen Gott und dem Volk. Jesu Opfer für sich selbst sind in diesem Bild seine Tränen und seine Gebete. Das Opfer für das Volk ist nichts weniger als sein eigenes Leben.

Das ist eine für uns recht fremde Vorstellung; der israelitische Tempelkult gehört nicht zu unserer Lebenswelt. Aber wie eine Brücke funktioniert oder was ein Vermittler – heute sagen wir lieber Mediator – tut, das wissen wir schon. Übersetzen wir uns also das kultische Denken des Apostels so: Jesus hat eine Brücke zwischen Gott und uns Menschen gebaut. Diese Brücke war er selbst.

Wie es geschah, dass Jesus zu einer solchen Brücke geworden ist, davon schreibt der Apostel im Hebräerbrief. Wir lesen, Jesus habe im Garten Gethsemane und dann auf seinem Weg ans Kreuz und schließlich dann am Kreuz „Gehorsam gelernt“. Das ist ebenfalls eine in unseren heutigen Ohren gewöhnungsbedürftige Wortwahl. Sicherlich geht es hier aber nicht um blinden Gehorsam, blindes Einwilligen in ein unbarmherziges Schicksal, das Jesus von Gott auferlegt worden wäre. Gemeint ist vielmehr: Jesus hat zwischen seinem Gebet im Garten Gethsemane und seinem Tod am Kreuz wenige Stunden später endgültig gelernt, sein Leben ganz und gar in Gottes Hand zu legen. Er hat es gelernt, sein Schicksal ganz und gar Gott anzuvertrauen.

Ich habe erst kürzlich mit jemandem gesprochen, der sich kürzlich einer sehr schweren Situation gegenüber sah. Sein Glaube aber hat ihm Ruhe und Frieden gegeben. Er hat zu Gott gebetet und sein Leben vertrauensvoll in Gottes Hand gelegt. Gott hat ihm nach seinem eigenen Bezeugen daraufhin diesen Frieden geschenkt. Das ist im Grunde nichts anderes als das, was der Apostel meint, wenn er schreibt, Jesu habe Gehorsam gelernt. So zu leben, eine solche Haltung einzunehmen, hat Jesus uns vorgelebt. Auf diese Weise war er eine Brücke zwischen Gott und uns Menschen. Denn indem wir unser Leben wie er in Gottes Hand legen und es ihm anvertrauen, finden wir einen Weg zu Gott.

Genau das wollen wir aber eigentlich nicht. Wir denken immer, wir wissen es besser, was für unser Leben gut ist. Oder wir trauen es Gott gar nicht erst zu, dass er aus unserem Leben etwas machen oder in unserem Leben etwas bewirken kann. Wir wollen das Leben selbst in der Hand haben. Jesus aber hat es uns vorgelebt, unser Leben ganz und gar Gott anvertrauen. Gerade auch dann, wenn wir selbst die größten Zweifel haben. Wenn wir nicht wissen, ob wir die Wege gehen sollen und wollen, die Gott und führen will. Jesus hat es uns vorgelebt, dass unser Vertrauen zu Gott größer sein kann als unsere Ängste und unsere Schmerzen.

Nun wissen wir alle, dass der Glaube kein Regenschirm ist, der alles Böse von uns abhält. Ist es dann nicht naiv, unser Leben Gott

anzuvertrauen und darauf zu vertrauen, dass er einen Weg für uns weiß, da wo wir keinen mehr wissen?

Der Apostel schreibt, die Gebete Jesu im Garten Gethsemane seien erhört worden. Vielleicht nicht in der Einsamkeit im Garten Gethsemane, vielleicht nicht unter den Schlägen der römischen Soldaten, vielleicht nicht auf dem Weg nach Golgatha, als Jesus unter der Last seines Kreuzes zusammenbrach, aber ganz sicher dann in der Grabeshöhle des Josef von Arimathia. Jesu Gebete sind erhört worden, als Gott ihm die Kraft schenkte, den Tod zu überwinden. Als Gott ihn in das Auferstehungsleben rief, sind alle Gebete Jesu erhört worden.

Jesus war durch sein Leiden so etwas wie eine Brücke zwischen Gott und uns Menschen. Nun hat eine Brücke ja immer zwei Brückenköpfe. So ist es auch hier. Auf der einen Seite hat Jesus uns seine Hingabe an Gott vorgelebt. Auf der anderen Seite hat Jesus ist Jesus als der Sohn Gottes einer wie wir geworden und hat unser menschliches Leiden und Sterben auf sich genommen. In dem gefolterten und sterbenden Christus hat Gott ganz und gar an unserem menschlichen Leiden teilgenommen. Von dem Zeitpunkt an, als Jesus sich auf den Weg zum Ölberg machte, bis zu dem Augenblick, als er mit einem Schrei auf den Lippen starb, war Gott in all den Abgründen unseres menschlichen Lebens anwesend. In Jesus war Gott selbst in den finsternen Tälern, in denen wir

kein Licht am Ende erkennen können und wo es uns manchmal zu schwer wird, was uns auferlegt ist. In dem leidenden Christus war Gott uns darum näher, als wir es selbst spüren können.

Jesus, so schreibt es der Apostel, war ein Hoherpriester, ein Mittler, eine Brücke. Er hat uns Menschen durch seine Hingabe näher zu Gott gebracht und Gott durch sein Leiden ganz nahe zu uns.

Und das ist dann in all dem Schrecklichen, das Jesu Leiden und Sterben bedeutet, das Tröstliche für uns:

Wir dürfen wir unser Leben in Gottes Hand legen. Sicher in manchen Situationen nicht ohne Angst, aber auch im Vertrauen, dass Gott einen Weg für uns findet, auch wenn wir keinen mehr sehen. Sicherlich nicht ohne Sorge, aber auch im Vertrauen, dass er unsere Wege zu einem guten Ende führen wird.

Und wir dürfen dabei unseren Gott an unserer Seite wissen. Denn der gekreuzigte Christus geht alle Wege mit uns mit. Und da, wo wir keine Kraft mehr haben, da trägt er uns und führt uns zu dem neuen Leben in Gottes Ewigkeit. Denn er ist für uns, wie der Apostel es schreibt, „der Urheber des ewigen Heils geworden.“

Und der Friede Gottes ...

Amen.